

Das Zeigen läßt sich über (visuelle) Gesten, den Blick und physiognomische Veränderungen fassen.

### Diagramme sind Erschließungsgesten

*Im Prinzip geht es nur darum, den Blick gezielt wohin zu bringen.*

s.u. Boehm ‚weisende Geste‘

Diagramme sind Zuordnungsgesten

Diagramme machen das Zueinander explizit (Hat das Zueinander eine Form?)

Diagramme sind Zeigegesten (‚zeigende Gesten‘ mit Boehm)

Diagramme als eingefrorene (Zeige-)Gesten

Diagramme als eingefrorene/konservierte Zeigeakte

Diagramme als Zeigeapparate

(Diagramme als Zeigewerkzeuge = Diagramme als deiktische Apparate) (mit Boehm)

Das Zueinander (im Diagramm) als eingefrorene Zeigeakte

Das Diagramm zeigt (an), daß hier etwas (im Zusammenhang) gezeigt werden soll

Diagramme sind Verweisungsgesten (‚verweisende Geste‘ Boehm)

Das Zueinander als Verweis

Diagramme als Verweisstrukturen

Zentrale Diagramm-Grundtypen bieten vektorielle Verweisstrukturen (mit Boehm)

Diagramme sind Markierungsgesten

Diagramme markieren zu zeigende Stellen, leiten und begrenzen den Blick

Diagramme sind berührende Gesten

Diagramme sind blickführende Gesten (wie kommt das Zueinander in den Blick?)

Diagramme leiten und begrenzen den Blick

Graphen (als kontinuierliche Spuren) leiten den Blick

Diagramme sind blickbegrenzende Gesten (wie kommt das Zueinander in den Blick?)

Diagramme sind Rahmungsgesten

Diagramme sind positionierende Gesten (Hat das Zueinander eine Form?)

Positionierungsgesten

Diagramme realisieren Displaygesten

Diagramme markieren Stellen, an denen sich etwas zeigt

Diagramme markieren Stellen, an denen symbolische Angebote plziert wurden

Diagramme sind sinngebende Gesten (wie ergibt das Zueinander einen Sinn?)

Der Sinn zeigt sich im Zueinander (Im Zueinander zeigt sich der Sinn)

### Diagramme sind Vermittlungsgesten

Diagramme vermitteln das Zueinander (Hat das Zueinander eine Form?)

Das Zueinander von Elementen läßt sich in der Regel auch gestisch umsetzen

Diagramme vermitteln die logische Form

Das Diagramm zeigt die logische Form der Wirklichkeit. Es weist sie auf. (mit Wittgenstein)

Das Diagramm kann den logischen Zusammenhang der Erzählung zeigen.

Im Diagramm kann sich die logische Struktur der Erzählung zeigen.

>Der Satz zeigt die logische Form der Wirklichkeit. Er weist sie auf.< (FG/S.24)

Wenn ein Satz etwas (in sich) zeigt, dann kann dies auch diagrammatisch gefaßt werden.

Das Diagramm steht für jene strukturalen Aspekte eines Satzes, welche die logische Form zeigen.

Diagramme sind darstellende Gesten (mit Boehm)

Diagramme erzeugen Aufmerksamkeit

Diagramme zeigen sich (von sich selbst her)

Diagramme sind im Zueinander als Form zu erkennen (Hat das Zueinander eine Form?)

Das Zueinander zeigt sich im Diagramm (als Form)

Diagramme werden für Anzeigezwecke genutzt

Diverse analoge Anzeigen nutzen diagrammatische Strukturen als Referenzsystem.

Diagramme sind jenseits definierter Zeichen zu fassen

Diagramme (bzw. Graphen) sind grundsätzlich a-semantisch zu denken. In ihnen kann sich also (nur) etwas zeigen. - bzw. - man kann mit ihnen nur zeigen.

Wie kann man auf jene Aspekte/Eigenschaften zeigen bzw. hinweisen, die für eine Geschichte relevant sind?

Jede Erschließungsgeste oder Vermittlungsgeste kann auch in den Dienst einer räumlich zu vermittelnden Geschichte gestellt werden.

Wir sollten an einer ‚Rhetorik des Zeigens‘ arbeiten!

(GB/S.19) Gottfried Boehm: In der Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts finden sich – wohl nicht zufällig in einem neuen Sprachdenken – verstärkte Bezüge zur Deixis.

Ludwig Wittgenstein zum Beispiel hatte in seinem *Tractatus* >sagen< und >zeigen< zu einer vielbeachteten theoretischen Leitdifferenz erhoben und so dafür gesorgt, deiktische Diskurse zu legitimieren, auch wenn sie nicht Gegenstand einer Exegese seiner eigenen Philosophie gewesen sind.

(GB/S.19) In einer linguistisch-methodischen Perspektive hat Karl Bühler in seiner epochemachenden *Sprachtheorie* von 1934 den Fundierungszusammenhang von Sprache und Deixis untersucht und auf ein ganz neues Fundament gestellt.

(GB/S.20) Wir schließen hier an, ohne aber das gängige Ziel zu verfolgen, das Zeigen als ein Ingrediens des Sagens zu bestimmen, sondern um es für die eigentümliche Leistung bildlichen Sinnes in Anspruch zu nehmen und überhaupt zu erkunden, ob man von einer nichtpropositionalen >Sprache< angemessen *sprechen* kann.

(GB/S.21) Darin stimmen übrigens Bühler und Wittgenstein, bei allen sonstigen Unterschieden, überein. Leibliche Ausdrucksformen sind im Spiel, deren deiktische Funktionen deutlich sind: Blick, Physiognomie und Stimme, insbesondere die weisende Geste und der belehrende Zeigefinger.

(DG) Rolle des Blicks für diagrammatische Analysen

(DG) Diagramme sind Erschließungsgesten bzw. Vermittlungsgesten s.o.

Erschließungsgeste als ‚weisende Geste‘ und Vermittlungsgeste als ‚belehrender Zeigefinger‘

(DG) Physiognomie und Ausdrucksgesten (siehe auch: Spur und Graphematik)

(GB/S.22) Übrigens enthält auch das Verb >deuten<, im Sinne von >auslegen<, eine meist überhörte deiktische Komponente (im Sinne von >hindeuten<, >auf etwas verweisen<), Mit anderen Worten und zusammengefaßt: Wir setzen eine elementare (erste) Deixis voraus, einen >entgegenkommenden< Sinn (Roland Barthes) oder ein >entgegenkommendes Verständnis< (Gottlob Frege), wenn wir redend, darstellend oder schweigend antworten, eine körperliche (zweite) Deixis in Gang setzen.

Wobei das Sich-Zeigen der Welt und die verweisende bzw. darstellende Geste, das Erste und das Zweite miteinander verschmelzen.

(DG) Gleiches kann vom Verb >auslegen< gesagt werden.

(DG) Diagramme als verweisende Gesten

(DG) Diagramme als darstellende Gesten

(DG) Diagramme als zeigende Gesten

(DG) Das Zueinander von Elementen läßt sich in der Regel auch gestisch umsetzen

(GB/S.23) Im engeren Felde der bildenden Künste haben sich deiktische Instrumente oder Gattungen wie Rahmen, Sockel, Piedestale ausgebildet. Da werden Vitrinen oder Schaukästen gebaut, um noch dem Heterogenen ein Gesicht zu geben, oder Hänge- bzw. Präsentationsordnungen erfunden, die Schauarchitektur der Galerie, der Loggia, der Museen oder der *White Cube* gebaut, ganz andere Arten des >Vor-Augen-Stellens< praktiziert, etwa in Gestalt der Auslegeordnungen der Kunst- und Wunderkammern oder der ambulatorischen Deixis der Skulpturengärten etc.

(DG) Bzgl. Rahmen, Sockel, ... Hänge- bzw. Präsentationsordnung vergl. ‚Diagrammatik der Ausstellungskunst‘ (LINK)

(DG) Diagramme als Formatierung (Rahmung, Displaygesten, mediale Formatierungen ...)

Bsp.: Seitenfolge des Buches als Diagramm

Darüber wollen wir das Wichtigste nicht übersehen: Die Werke der Kunst sind ihrer eigenen Bestimmung nach dazu geschaffen, *gesehen* zu werden. Ihre deiktische Signatur mag sich immer wieder ändern und sie wird

anders ausfallen, wenn es sich um ein Gemälde, einen Schnitzaltar, einen Bozetto, um eine Pfeilerfigur oder eine Freiplastik, um ein Relief oder um ein Objekt etc. handelt – allesamt sind sie darauf angelegt, **ihren Sinn sich zeigend** zu übermitteln.

Es geht um eine Lenkung des Blicks. Eine Sinngene, die sich jeweils zwischen sukzedierendem Nebeneinander und simultaner Ganzheit ereignet. Die Strukturen der sich zeigenden Dinge interagieren mit Blicken, mit Drauf-, Unter- oder Übersichten, mit Verbergung und Enthüllung, mit Affekten und Evidenzen etc.

(DG) Diagramme als blickbegrenzende und blickleitende (blicklenkende) Strukturen.

(DG) Diagrammatische Sichten und Entbergung (zB. als Schnitte)

(GB/S.23/24 ... weiter) Diese Vielfalt ist durch Beispiele weder zu erschließen und noch weniger zu erschöpfen. Einige künstlerische Ausdrucksformen ziehen wir gleichwohl kurz heran, solche nämlich, die dem Zeigen in *gesteigerter* Weise dienen. Dazu zählt zuvorderst die *Monstranz*, auch *Ostensorium* genannt.

Sie ist im Zusammenhang des Frohnleichnamfestes in Gebrauch gekommen, trägt den Begriff der Schaustellung selbst im Namen und dient der eminenten Deixis schlechthin: der Aussetzung, der Präsenz der konkretisierten Hostie, des Corpus Christi, auf bzw. über dem Altar. ... Der Bau der Monstranz rekurriert, bei allen historischen Unterschieden, auf die Logik der Darbietung ...

(DG) <monstrare> Zeigegesten, Displaygesten

(DG) Es wäre wichtig anhand diagrammatischer Beispiele, Ausstellungsgestaltungen und Displagesten die angeführten Strukturen und Blicklenkungen im Detail zu charakterisieren.

(DG) In diesem Buch geht aber leider kein Beitrag näher auf diagrammatische Strukturen ein.

(GB/S.25) Auch spätmittelalterliche Wandelaltäre sind ihrem Bau gemäß deiktische Apparate.

(DG) Diagramme als Zeigewerkzeuge = Diagramme als deiktische Apparate

(GB/S.32) Kehren wir zu den Akten der Gebärdung selbst zurück. Die *erste* Beobachtung, die dabei auffällt, ist auch schon die *wichtigste* und es erstaunt, daß sie bei der Analyse des Gebärdenspiels bislang eine so geringe Rolle gespielt hat.

Das vektorielle Zeigen, die Anzeige und das Sich-Zeigen sind nämlich allesamt in einen *kontinuierlichen Gesamtprozeß*, in ein Medium eingebettet, an dem ganz wesentlich der Körper beteiligt ist.

(DG) Zentrale Diagramm-Grundtypen bieten vektorielle Verweisstrukturen

(GB/S.36) Mit der Gebärdung zeichnet sich eine Sprache nicht-propositionaler Art ab, die eine Fülle theoretischer Fragen und Perspektiven mit sich führt. Vor allem aber enthält sie solche Aspekte, die für die Analyse von Bildern bedeutsam werden.

Dazu zählen, um einige zu nennen: die Befähigung, zwischen hier und dort Distanzen zu eröffnen und sie gleichzeitig zu überbrücken, Richtungen zu verdeutlichen und sich überkreuzen zu lassen, mit Höhe und Tiefe einen Horizont der Orientierung anzulegen, Auf- und Abstiege und damit Gewichte und Schwebungen sichtbar zu machen, Weite zu evozieren, in die sich der Blick ausbreitet, oder eine kompakte Enge, die direkt und beschleunigt verknüpft. Das Suchfeld der Gebärdung, das wir damit charakterisieren, erscheint analog zum Zeigfeld des Bildes auch dank seiner unterschiedlichen Gewichtung von links und rechts

(DG) Diagramme als Gebärden

(DG) In Gebärden realisierte Abgrenzungen und Verbindungen

(GB/S.38) Der Mensch war ein sich gebärdendes, deiktisches Wesen, bevor er der Lautsprache mächtig wurde.

(GB/S.38) Unter anderem verweist er (Ludwig Jäger) darauf, daß Gestik und Rede von den gleichen Hirnarealen gesteuert werden und die genauere Kenntnis körpersprachlicher Medien darauf hindeutet, daß das Sprachliche im herkömmlichen Sinne >ohne Verlust an kommunikativer und kognitiver Reichweite im genuinen Raum des Bildlichen< situiert werden könne.

(GB/S.39) Karl Bühler hatte sich in seiner *Situationstheorie der Sprache* ausgehend vom >Sprachereignis< besonders mit *Zeigepartikeln* befaßt, deren spezielle Funktionsweise und Leistungsfähigkeit analysiert. Er sieht sie, ausgehend von älteren Einsichten darin, den Blick des Zuhörers zu lenken, etwas ans Licht zu rücken bzw. vor Augen zu stellen.

(DG) Es ist eine zentrale Funktion der diagrammatischen und graphematischen Strukturen, den Blick mit visuellen Mitteln zu lenken.

(GB/S.44) Was beide freilich, die somatische wie die ikonische Ordnung, miteinander verbindet, ist die Kraft des Zeigens, deren Dynamik sich in jenem System von Kontrasten manifestiert, die wir mit der Kategorie >Differenz< zusammenfassen. Sie bedarf des betrachtenden Auges, der Energie des Blicks der Schaulust, um sich zu realisieren.

Wir nehmen also die strukturierte Energie des Körpers in Anspruch, die sich blickend und gebärdend manifestiert, wir ziehen das darin enthaltene System der Orientierung heran, wenn wir erklären wollen, wie *Bilder* zeigen (*bzw. wie Diagramme zeigen*) und woher ihre Lebendigkeit und ihr Referenzbezug kommen.

(DG) Es gilt also im Detail zu klären, wie Diagramme zeigen !

(GB/S.45) Das entscheidende Argument besteht darin, daß es andere als propositionale Systeme gibt, um Sinn zu kommunizieren. Was sie auszeichnet, ist der Zugriff auf eine Ganzheit, die als eine universale Matrix die Voraussetzungen dafür schafft, daß Distinktionen getroffen werden können.

Im Bild handelt es sich um eine hintergründige Materialität, die ein System der Orientierung generiert, in dem sich das Orientiertsein des Körpers spiegelt. ... Es ist gleichsam der somatische Kompass, der auf das Energiefeld der Gebärdung reagiert.

(DG) Siehe Detailbetrachtungen zur Sinn-Begrifflichkeit (Nancy, Deleuze, ...) [LINK](#)

(DG) Unterscheidungen sind also nicht (nur) im Begrifflichen verankert!

(DG) Gerade auch diagrammatische Strukturen bedienen sich dieses Energiefeldes, wenn sie ihre ordnenden Gebärden im Raum (und auf der Fläche) vollziehen.

(GB/S.45 ... weiter) Die Orientierung folgt jetzt dem, was das zur Darstellung herangezogene Material ins Spiel bringt: Vorn und hinten sowie die anderen Deiktika haben mit Schichtung, mit Überdecken und mit Überdecktwerden zu tun (*also mit Projektion*) oder mit dem Durchscheinen des Darunterliegenden, mit der Differenz von Licht und Schatten, der Körnung der Farbpigmente oder der Artikulationskraft der Linien, mit Deutlichkeit und Unschärfe etc.

Im bildlichen Schematismus – wenn man mit diesem Wort das visuelle Geschehen umschreiben kann, das aus materiellen Indifferenzen immaterielle Sichtbarkeiten hervortreten läßt – konkretisiert sich die ikonische Deixis.

Ohne den Weg der sprachlichen Prädikation zu gehen, der zum Beispiel gegenständlichen Substanzen wechselnde Eigenschaften in der Proposition zu- oder abschreibt und damit der zweiwertigen Unterscheidung von Ja oder Nein, von wahr oder falsch zum Durchbruch verhilft, differenziert das Zeigefeld des Bildes auf andere Weise.

Seine Logik ist die der Kontraste und der sich mobilisierenden Energien, da erscheint etwas zum Beispiel grau in grau, d.h. mit schwacher Präsenz, oder farbig befeuert bzw. linear distinkt.

Was sich differenziert, was sich sukzedierend nebeneinander anordnet, präsentiert sich im Raum einer Simultaneität.

(GB/S.46) Das Stilleben nimmt eine besondere Beziehung zum Zeigen schon deshalb auf, weil es aus einer Auslegordnung von Dingen besteht, wie immer sie jeweils auch konzipiert worden ist. Wert und Eigenart von Gegenständen würdigen zu wollen und zu können gehört zu den historischen Antrieben der damals neu entstehenden Gattung. Damit geht der weitgehende Verzicht auf Erzählbares und auf die Darstellung menschlicher Körper einher bzw. sie kommt – wie in unserem Falle – indirekt auf einem anderen Register zur geltung, hier: als Bild im Bild.

(DG) Die Diagrammatik der Ausstellungskunst beschäftigt sich mit Auslegeordnungen.

(DG) Der Verzicht auf Erzählbares scheint mir nicht nur in Bezug auf Stilleben von Bedeutung zu sein; ein Großteil von Alltagskonstellationen scheint so faßbar zu sein. Nicht jedes Ding hat etwas zu erzählen und wir sind im Rahmen der Wahrnehmung nicht permanent auf Erzählungen angewiesen!

(GB/S.46) Es ist diese *Differenz*, die zeigt.

(DG) Diagrammen machen/realisieren Unterschiede. Auch in dieser Hinsicht zeigen sie. Diagramme können aber auch als eingefrorene Gebärden bzw. Gesten verstanden werden. Diese festgehaltenen Gebärden markieren, trennen und verbinden – und setzen damit Differenzen, die in ihrem Zeigepotential (auch wahrnehmungstechnisch) immer wieder wirksam gemacht werden können.

(BO/S.19) Gottfried Boehm

Die Hintergründigkeit des Zeigens – Deiktische Wurzeln des Bildes

Wir bewegen uns auf Wegen, die das Zeigen mit den Gesten und den Bildern verbinden. Genauer gesprochen geht es um die zur These verfestigte Vermutung, daß Bilder ihrer eigenen Natur nach auf einem *doppelten* Zeigen beruhen, nämlich *etwas* zu zeigen und *sich* zu zeigen.

(BO/S.19,20)

... Daraus freilich zu folgern, das *Zeigen* sei ein bloßes Supplement des *Sagens* – ein trüber Mond, der uns nur deshalb leuchtet, weil ihm die *Sonne* der Sprache von ihrem Licht geliehen hat – ist ein folgenreicher, ein historischer *Fehlschluss*.

Sosehr Bilder *sprechen*, so sehr *schweigen* sie auch. Genauer gesagt: sie sprechen vermöge einer ihnen innewohnenden *Hintergründigkeit*. Zeigen geht mithin nicht in Sagen auf und Sagen nicht in Zeigen. Es ist das Verdienst Ludwig Wittgensteins, dieses Problem in seinen Tractatus beschrieben zu haben: >Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden.<

Eine Auslegeordnung, die das Zeigen überschau- und erforschbar machte, existiert bis heute aber erst in Umrissen.

(BO/S.21) Deixis eröffnet – so unsere These – eigene Zugänge zur Welt. Sie zu vermitteln ist allerdings leichter behauptet als getan.

(BG/S.145) Gottfried Boehm

Dem gegenüber ist es uns darum zu tun, das Zeigen wieder als eine der ganz starken Quellen der Kultur, als einen Logos eigener Art zu begreifen.

Wir nennen das Zeigen einen Logos sui generis, um ihn aus der konventionalisierten und gut gemeinten Vereinnahmung durch Wort, Zeichen und Symbol, durch Syntax und Grammatik zu lösen.

(BG/S.148) Zeigen stützt sich auf eine *Logik der Kontraste*, wobei ein agierendes Organ ein Zeichen setzt, indem es aus der Grundierung des Körpers hervortritt und jene spannungsvolle Beziehung aufbaut, mit der sich eine fundamentale Differenz einstellt: *Die Geste zeigt Etwas* und sie weist zugleich den Körper vor, der *sich zeigt*.

(BG/S.151) Man darf vielleicht den Satz wagen: Simultane Realitäten lassen sich *ausschließlich* zeigen.

+++

(JG/S.140) Johannes Grave

Versucht man das Bild von seinen deiktischen Wurzeln her zu verstehen und in der >Logik des Zeigens< einen Grundzug des Ikonischen zu erkennen, so eröffnet sich auch eine neue Perspektive auf die Verwandtschaft des Bildes zu einer besonderen Gruppe von Dingen: zu den Präparaten in den Naturwissenschaften. Wie das Bild bezieht das Präparat seine Spezifik und seinen Wert daraus, daß es sich zeigt und ostentativ zur Schau stellt.

Bild und Präparat adressieren einen Blick, sie geben etwas zu erkennen und verheißen nicht selten eine Evidenzerfahrung.

(DG) Vergleich dazu den Diagrammgrundtyp ‚Bodymapping‘

(JG/S.142) Es drängt sich daher die Frage auf, ob das Präparat vom Bild abzugrenzen ist oder als Sonderfall bildlicher Darstellung verstanden werden kann. Hans-Jörg Rheinberger hat vorgeschlagen, Präparate als „>Bilder< ihrer selbst“ aufzufassen, die nicht etwas abbilden, nicht im eigentlichen Sinne als Repräsentation von anderem gelten können und dennoch als Darstellung fungieren und sich selbst evident machen. Wie Bilder setzen auch Präparate zum Teil aufwendige Arbeitsprozesse voraus, die der Sichtbarmachung, Kontrastverstärkung, Stabilisierung oder Konservierung des präparierten Gegenstands dienen.

(JG/S.143) Das Sich-Zeigen des Objekts im Präparat ist nicht zu denken, ohne daß das Objekt markiert wird, eine Rahmung erhält oder vor einem neuen Hintergrund erscheint.

(DG) Diagrammatische Strukturen können u.a. für die Markierung und Rahmung heran gezogen werden.

(JG/S.145) Indem etwa der Rahmen eine Trennung markiert, bestimmt er das Verhältnis zwischen Innen und Außen, Zugehörigem und Anderem.

+++

(FL/S.397) Gisela Fehrmann, Erika Linz

Zeigegesten dienen nicht nur dazu, Objekte und andere Aspekte in der situationalen Sprechumgebung zu identifizieren, sondern fungieren auch als Verfahren zur Konstituierung von interaktionalen Referenzpunkten der Kommunikation, auf die die Kommunikanten im Gespräch gemeinsam Bezug nehmen können.

(DG) Die in Diagrammen genutzten Markierungsstrategien bieten genau diese interaktionalen Referenzpunkte.

(FL/S.397) Zum anderen können Zeigegesten auf Depräses verweisen, indem sie mittels der Geste einen imaginären Referenten im vermeintlich leeren peripersonalen Raum, der den Sprecher oder die Sprecherin umgibt, platzieren, also einen willkürlichen Locus im peripersonalen Nahraum als virtuellen Ort eines imaginären Referenzobjekts identifizieren. Häufig dienen solchen virtuellen Loci als referenzielle Orientierungsmarken gestisch generierter diagrammatischer Karten, die etwa bei Wegbeschreibungen der Visualisierung räumlicher Vorstellungsbilder dienen.

(DG) Diese Stelle (zu den „gestisch generierter diagrammatischer Karten“) ist für meine Argumentation Zentral. Sie bestätigt den gestischen orientierten Diagramm-Ansatz. Gezeichnete Diagramme, können damit auch als festgesetzte bzw. eingefrorene Zeigegesten aufgefaßt werden.

(FL/S.400) Deiktische Apelle im Bild

Die appellativ-interaktiven Implikaturen von Zeigegesten beschränken sich nicht allein auf die personale Interaktion, sondern können auch in bildlichen Darstellungen ihre performative Kraft entfalten. Eine ganze Reihe von Befunden aus der neuropsychologischen Forschung lassen darauf schließen, daß die hypnotische Wirkung deiktischer Verweise und insbesondere die des Blicks sogar in statischen Bildern erhalten bleibt und diese selbst in der bildlichen Stillstellung von den Betrachtern als zielgerichtete Verweise interpretiert werden, denen sie in ihrer Rezeption durch die Ausführung einer imaginativen Bewegung Folge leisten. ...

(FL/S.401) Im Gegensatz zum direkten, primär adressierenden Blick scheint der Betrachter einen abgewendeten Blick unwillkürlich als Zeigegeste zu interpretieren und ihn entsprechend zu einer Verweishandlung zu vervollständigen.

(FL/S.400) Unterschiedliche psychologische Experimente stützen die Hypothese, daß die Darbietung von Pfeilabbildungen ähnlich wie der abgewendete Blick eine automatisierte Lenkung der Wahrnehmung auslösen kann. ... Die Deixis des Pfeils übt hier einen vergleichbaren Bann auf die Betrachter aus wie die Macht des Blicks und des Zeigefingers.

Deixis konfiguriert – so lassen sich die Befunde zusammenfassen – als Zeichenmodus selbst im stillgestellten Bild eine Zeigehandlung, in die der andere als Akteur konstitutiv eingeschrieben ist. Denn erst der Betrachter führt durch seine imaginative Rekonstruktion einer Bewegung auf einen Fluchtpunkt hin die Zeigehandlung einem Ende zu.

(DG) In diesem Sinne können auch die Kanten von Netzdiagrammen als Pfeile aufgefaßt werden, die den Blick in Bewegung versetzen und damit als Zeigegesten funktionieren.

+++

(KB/S.8) Karen van den Berg

So spricht etwa der Kunsthistoriker und Bildtheoretiker Gottfried Boehm von einem „deiktischen Logos“, dessen Erforschung zwar anstünde, aber zunächst einer Auslegung bedürfe.

(KB/S.8) Wittgensteins denkwürdige Sätze aus dem *Tractatus* „Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden“ und „Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische“ gaben hier ebenso entscheidende Denkanstöße, wie Heideggers Feststellung, daß jedes Sagen im Zeigen gründet: „Das Wesen der Sprache ist die Sage als Zeige“.

(DG) Vergleiche dazu auch die Analysen von Fabian Goppelsröder

(KB/S.10)

Der entscheidende Impuls zum vorliegenden Band ging denn auch von praktischen, kunstfeldspezifischen Problemlagen aus. Ausschlaggebend war es zunächst, das museale Zeigen und Ausstellen von Objekten in seiner epistemologischen Bedeutung näher zu beleuchten. Die einfache Frage, was Ausstellungen zeigen können, was ein Text nicht vermitteln, eine Rede nicht erörtern und ein Konzert nicht hörbar machen kann, also die Frage nach den spezifischen Erfahrungs- und Erkenntnischancen des Ausstellens, stand am Anfang.

(DG) Auch WIE Ausstellungen zeigen können wäre als Grundlage zu diskutieren.

(KB/S.10) Wozu brauchen wir Ausstellungshäuser? Was können sie, was andere Institutionen nicht vermögen? Diese Überlegungen verzweigten sich in zwei Richtungen: zum einen stießen sie theoretische Reflexionen über das Deiktische an und zum andern luden sie zu einer Kontrastierung des Ausstellens mit anderen Zeigemodi und –praktiken ein. Erst hieraus entwickelte sich auch das Interesse an einer Theorie des Zeigens, in der die Ausstellung nun als ein mögliches Zeigedispositiv unter anderen erscheint.

(KB/S.11) Und ausgehend davon entwickelte sich der Wunsch, das museale Zeigen und Exponieren zu kontrastieren mit anderen Modi des Zeigens. Es entstand das Bedürfnis nach einer Grundlagenforschung des ausstellenden Zeigens.

+++



(HL/S.29) Hilge Landweer

Im Englischen wird entsprechend zwischen *pointing*, *showing* und *revealing* (enthüllen) unterschieden, auch *demonstrating* könnte in diese Liste gehören. Im Zeigen scheint immer mehr oder anderes als propositionale, d.h. aussageförmige Erkenntnis angesprochen zu sein.

(DG) Engl. Verben sie am Ende dieser Textsammlung

+++

(FG/S.17) Fabian Goppelsröder

So entzündet sich seine (*Wittgensteins*) Kritik an Russells Überlegungen schon im Januar 1913 an diesem Punkt: >ich glaube nicht, daß es verschiedene Typen von Dingen geben kann. [...] Jegliche Typentheorie muß durch eine geeignete Theorie des Symbolismus überflüssig gemacht werden.<

Den Zwang zum externen Kriterium erkennt Wittgenstein als einen Rest desjenigen philosophischen Denkens, welches ausschließlich auf das Was, die Proposition, den Inhalt abstellt, anstatt auch das Wie ernst zu nehmen.

(DG) Das Zeigen ist näher am WIE. Die Diagrammatik der Ausstellungskunst interessiert sich für das WIE: WIE sich etwas zeigt, WIE etwas gezeigt wird.

(DG) Die Sicht der Erzählung (das Sagen) ist Näher am WAS. Die Sicht der Erzählung ist also auch in den Propositionen verankert.

(FG/S.18) >Die Welt ist alles, was der Fall ist< markiert einen grundlegenden Neuanfang, der auch mit der herkömmlichen Praxis der Logik bricht, Probleme nur intern, innerhalb eines nicht explizit gemachten Weltbildes zu diskutieren.

>Die Wirklichkeit< bekommt hier vielmehr eine feste Gestalt. Sie ist keine nur schwer einzugrenzende Menge ontologisch definierter Körper und Stoffe. Wittgenstein sieht die Welt vielmehr als >die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.<

So ist sie nicht zufällige Anhäufung der Gegenstände, welche weitgehend willkürlich neben- und aufeinander gestellt oder gar vollkommen unabhängig voneinander gedacht werden könnten. Sie baut sich nicht aus Atomen auf.

Ihre Grundeinheit ist der Sachverhalt, das, was der Fall ist, die Tatsache.

Noch am Ende ihrer Analyse, der Aufspaltung in ihre Elemente steht eine Konstellation, eine Konfiguration von Dingen. Diese Konfiguration aber hat, besser: sie ist eine logische Struktur.

Denn die Tatsachen, welche die Welt sind, sind die >Tatsachen im logischen Raum<.

Das ist der scheinbar beiläufig selbstverständliche, aber so grundlegende fünfte Satz des *Tractatus*. Mit ihm wird Wittgensteins >Welt< eine logische Welt: Ihre Elemente greifen >ineinander, wie die Glieder einer Kette<. Ihre Vielfalt ist berechenbar.

(DG) Die Diagrammatik der Ausstellungskunst befaßt sich genau mit dieser Art von Konfiguration, mit dieser logischen Struktur (von Sachverhalten).

(DG) Gerade auch narrative Strukturen müssen mit diesen Konfigurationen (bzw. logischen Strukturen) umgehen können. Räumlich repräsentierte Erzählungen (bzw. inhaltliche Vermittlungen jeder Art) basieren auf diesen Konfigurationen der Dinge.

(FG/S.19) Wie ein Puzzle-Teil im Sinne des Puzzles außerhalb der Verbindung mit anderen Teilen keinerlei Wert, keine Funktion hat, ja, als solches nicht einmal vorstellbar ist, so ist auch der Gegenstand, das Ding nicht außerhalb eines Sachverhalts zu denken.

(FG/S.19) So wird schon auf diesen ersten Seiten eine komplexe Weltsicht skizziert, die sich jedem Reduktionismus entzieht: Ihre Grundeinheiten sind nicht die Dinge, vielmehr deren Konstellationen im logischen Raum.

Gleichwohl sind jene nicht willkürliche Konstrukte, sondern bereits in den Gegenständen präjudiziert. Diese lassen sich nicht beliebig, vielmehr nur gemäß ihrer Form miteinander verbinden.

(FG/S.20) Der Mensch im Reich der Bilder

>Wir machen uns Bilder der Tatsachen< heißt, daß der Mensch sich auf Wirklichkeit mit Hilfe stellvertretender Darstellung der Sachverhalte bezieht. So konstruiert er eine Art Parallelwelt. Mit ihm (*dem Bild*) steht ihm die aktuelle Welt nicht direkt vor Augen, sondern deren Repräsentation.

(DG) Wir machen uns Diagramme der Tatsachen

(FG/S.20) Und doch unterscheiden sich Wittgensteins Bilder von den gewohnten grundlegend: Sie gewinnen ihren repräsentativen Wert nicht in klassischer Weise. Er verdankt sich nicht vage bestimmbaren Ähnlichkeiten, sondern einer strukturellen Identität: Mit diesen Bildern (**Diagrammen**) stellt sich der Mensch Sachlagen im logischen Raum vor. So dienen sie als ein >Modell der Wirklichkeit<. >Den Gegenständen entsprechen im Bilde die Elemente des Bildes<. >Das Bild ist ein solches, weil seine Teile in identischer Weise konfiguriert sind, wie die Dinge der von ihm abgebildeten Tatsache.

(FG/S.20/21) >Die Form der Abbildung ist die Möglichkeit, daß sich die Dinge so zueinander verhalten, wie die Elemente des Bildes.<

(DG) Diagramme zeigen, wie sich Dinge zueinander Verhalten.

(DG) Das Zueinander zeigt sich im Diagramm (als Form).

Nur wenn eine solche Strukturidentität vorliegt, kann man mit Wittgenstein überhaupt von einem Bild sprechen: >Was jedes Bild [...] mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um sie überhaupt – richtig oder falsch – abbilden zu können, ist die logische Form, das ist, die Form der Wirklichkeit.<

Als Konfiguration im logischen Raum aber zählt das Bild selbst zur Wirklichkeit, ist selbst eine Tatsache.

Damit jedoch ist Wittgensteins Abbildungsverhältnis untypischerweise symmetrisch und reflexiv gedacht.

Was als Bild gilt, ist nicht mehr ontologisch bestimmt.

(FG/S.21) Der Mensch lebt in einem Raum der Tatsachenbilder.

(FG/S.22) Daß sich der Mensch Bilder (**bzw. Diagramme**) macht von der Welt, heißt, daß er ihr denkend begegnet, sie reflektiert. Denn das >logische Bild der Tatsachen< ist der >Gedanke<.

(FG/S.23) Um Irrtümer zu vermeiden, der Sprachvergessenheit zu entkommen, verlangt er eine Zeichensprache, welche den Satz als strukturidentisches Abbild der Tatsachen nicht versteckt. ...

Denn die logische Syntax ist die Tatsachenstruktur, die Bildkonfiguration (das topologische Diagramm), das Verhältnis der Satzelemente im logischen Raum. Eine die Wahrnehmung dieser Konfiguration erklärende Metasprache wird so obsolet.

(DG) Diagramme helfen diese logische Struktur (als die Tatsachenstruktur) aufzuschlüsseln.

Dadurch können Diagramme auch die tragende Struktur für tatsachenbezogene Erzählungen werden.

Ein Diagramm kann also die Struktur einer Erzählung fassen.

Das Diagramm kann den logischen Zusammenhang der Erzählung zeigen.

Im Diagramm kann sich die logische Struktur der Erzählung zeigen.

(FG/S.23) Insbesondere darf in >der logischen Syntax [...] nie die Bedeutung eine Rolle spielen.

(DG) In der Diagrammatik wird dies von der Topologie, der mathematischen Projektionen und auch von den Gestaltungsgesetzen erfüllt. Diagramme haben aus dieser Perspektive einiges zu bieten.

(FG/S.24) Die Form der Abbildung, über welche es gelingt, Welt zu beschreiben, liegt in der Anordnung der Elemente. .... Allerdings ist die logische Form als Konfiguration im logischen Raum *wahrnehmbar*.

(FG/S.24) >Der Satz zeigt die logische Form der Wirklichkeit. Er weist sie auf.<

(DG) Das Diagramm zeigt die logische Form der Wirklichkeit. Es weist sie auf.

(FG/S.25) Weder entsprechen Sätze Komplexen noch sind sie als Namen aufzufassen, wie Frege das tut.  
Sätze haben als Konfiguration im logischen Raum zwar Sinn, aber keine Bedeutung.

(DG) Vergleiche: Wie ergibt das Zueinander einen Sinn? (Mit Nancy: Das Zueinander ist der Sinn)

(DG) Diagramme haben als Konfiguration (im logischen Raum) zwar Sinn, aber keine Bedeutung.

Im räumlichen Zueinander von schriftlich gefaßten Verbalbegriffen lassen sich auch Bedeutungen repräsentieren. Dabei handelt es sich aber um eine streng gefaßte Form der

Bedeutungsrepräsentation, die u.a. (feldhaft) diagrammatisch visualisiert werden kann.

Dies ändert aber nichts daran, daß diagrammatische Strukturen grundsätzlich a-semantisch zu denken sind.

(FG/S.25) >Ebenso wie ein Pfeil durch Gleich- oder Gegensinnigkeit in einem Verhältnis zu einem anderen steht, so verhält sich die Tatsache zum Satz.<

Sätze sind wie Pfeile somit nicht dadurch, daß sie über sich hinaus auf etwas weisen, was sich hinter ihrer Spitze als Bedeutung befindet. Vielmehr sind sie wie Pfeile durch ihre Gerichtetheit.

Die Verbindung zur Tatsache ist allein darin zu finden, daß diese als weitere Konfiguration im logischen Raum eben auch Gerichtetheit aufweist.

Diese Verbindung ist nicht mehr über Bedeutung zu fassen. Sie läßt sich ausschließlich sehen, im nichtreflexiven, rein visuellen Abgleich.

(DG) Vergleiche: Pfeil und Diagramm

(DG) Siehe Konfigurationen im Ausstellungskontext

(FG/S.26) Sinnlose Logik

Der Symbolismus ist Grundlage aller Semantik und muß also von dieser unabhängig sein. Es darf nicht etwas vor ihm geben, was ihm wieder Bedeutung verleiht. Die Grundlagen der Logik sind spontan, nicht reflexiv. Die logische Autonomie sichert somit die Wittgensteinsche Kritik an der Typentheorie [Russells].

Wir können nicht *sagen*, was der Symbolismus *zeigt*.

Wollte man dies, - man müßte die Bedeutungsbeziehungen bereits voraussetzen.

Sagen und Zeigen aber sind nicht ineinander zu vermitteln. Die logische Form, welche Sagen ermöglicht, kann selbst nur sinnlos gesagt werden ...

(DG) Vergleiche dazu die Studien zur Schriftbildlichkeit. Zeichenketten als Wort-Einheiten, das Zueinander der Worte im Satz ... Verben als relationale Begriffe ...

(DG) Nur Sätze, die logische Konfigurationen bieten bilden die Welt ab.

... So rahmen Sätze der Logik den Bereich des Sagens tatsächlich ein. Sie sind dessen Grenze – und damit selbst sinnlos.

(FG/S.27) Was sich zeigt ... / Die drei Arten des >Zeigens<

(FG/S.27) Doch ist das Zeigen bei Wittgenstein keineswegs marginal. Seine Entdeckung ist gerade die Entdeckung eines Jenseits der Sprache. Es ist als Grenze der Welt zugleich auch Öffnung.

So erst erweist sich die Unterscheidung von Sagen und Zeigen als >Hauptproblem der Philosophie< generell. ... Das >Zeigen< wird ein zentraler, vielleicht der zentrale Begriff des *Tractatus*.

Wittgenstein differenziert ihn dreifach.

Das der Satz seinen Sinn zeigt, kann man als deskriptives Zeigen rekonstruieren. Dieses ist Folge der Bildtheorie im *Tractatus*. (DG) die diagrammatische Struktur ist dieses deskriptive Zeigen.

In ihr definiert Wittgenstein >Sinn< als die Struktur der Konfiguration im logischen Raum selbst. Da auch der Satz als Bild verstanden wird, ist sein Sinn ebenfalls ausschließlich seine logische Struktur.

(DG) Das explizit formierte Zueinander (in Diagrammen) realisiert den Sinn (als logische Struktur).

Mit Nancy gesprochen: Das Zueinander ist der Sinn!

Weil die aber nicht sagbar ist, gelangt Wittgenstein zu dem im ersten Moment überraschenden Diktum, daß der >Satz zeigt, was er sagt.<

Er behauptet, daß sich die Welt in der von ihm vorgestellten Konstellation befindet.

(DG) In gleicher Weise behaupten Diagramme, daß sich die Welt in der von ihnen vorgestellten Konstellation befindet.

Er *zeigt* mithin, >wie es sich verhält, wenn er wahr ist. Und er *sagt*, daß es sich so verhält.

(FG/S.28/29) Ist mit dem Sagen eine Beschreibung von Wirklichkeit möglich, so stellt das Zeigen als deren Struktur *und* als ihre ungreifbare Rückseite die Grundlage einer solchen Beschreibung vor Augen. ...

Die am logischen Symbolismus entdeckte Notwendigkeit zum Rückgang auf das nicht bedeutende, nur sinnlich wahrgenommene Zeichen steht paradigmatisch für den Schritt, der generell am Ende des Sagbaren zu tun ist:

Der Leib muß anstelle der Vernunft Bezugspunkt der Realitätsorganisation werden, will man das Paradox vermeiden ... Der Gegenstand zeigt sich *mit*, nicht als Teil *von* Raum und Zeit. ...

Wenn der Raum der Vernunft verblaßt, einen die Gegenwart völlig umschließt, ist, was einen hält, die leibgebundene Wahrnehmung.

(DG) Das Zueinander erschließt sich also a-semantisch im Rahmen jeder Gestaltwahrnehmung. Gesten/Gebärden, kontinuierliche Spuren und diagrammatische Strukturen sind also durch diese leibgebundene Wahrnehmung grundlegender als jede symbolische vereinbarte Semantik. Ihr Sinn erschließt sich noch bevor verbale Bedeutungsfelder mit ins Spiel kommen.

Vergleiche dazu (GB/S.39 – 44)

[Karl] Bühler hat die Origo in einem Diagramm veranschaulicht, das zwei sich rechtwinkelig schneidende Linien zeigt, deren Kreuzungspunkt er die deiktischen Pronomen >hier<, >jetzt< und >ich< zuordnet. Versuchte man, ihren situativen Kontext gleichfalls schematisch darzustellen, so ließe sich dieses Koordinatenkreuz zu einem >Zeigefeld< erweitern, von dem Bühler ausführlich spricht. ... Hier/ich  $\leftrightarrow$  Dort/Du (und quer dazu) Dieser  $\leftrightarrow$  Jener

Ihm ließen sich dann weitere Pronomina der Orientierung zuordnen: oben und unten, links und rechts, Nähe und Ferne etc.

(FG/S.33) >Die Welt ist alles, was der Fall ist<, beschreibt keine Erkenntnis – sondern das notwendige Postulat, welches aller Erkenntnis vorausgeht. In dieser Hinsicht kann man den Beginn des *Tractatus* mit einer >Art Schöpfungsmythos< vergleichen. ...

Die *denkbare* Welt ist alles, was der Fall ist! Sie ist berechenbar, als solche aber kontingent. In ihr ist auf Vernunft bezogene Erkenntnis möglich. Sie ist sagbar, von den Naturwissenschaften beschreibbar.

(DM/S.109) Dieter Mersch

(DM/S.118) Kraft des Zeigens

(DM/S.120) Die damit korrespondierende Figur ist das *Zeigen*. Zeigen und Sichzeigen, *Deixis* und *Ekphanes*, Verweisen, Ausstellen und Erscheinen gehören zusammen.

(DG) [Das Zueinander als Verweis](#)

(DG) [Diagramme als Verweisstrukturen](#)

(DM/S.120) ... vielmehr verfährt jedes Zeigen, gerade weil ihm ein unverwechselbares Sichzeigen innewohnt, singular. Es sucht daher auch keine ‚Ver-Gegenwärtigung‘, zielt nicht auf Wahrheit und Geltung, sowenig wie auf die Authentizität eines Zeugnisses, sondern vollzieht die Indirektheit einer Bewegung, die das, was es zeigt, nur *vorführt oder platziert, um es in den Raum einer Offenbarkeit zu stellen*. Jenseits des Symbolischen, jenseits auch von ‚Abbildung‘ und Diskursivität kommen ihm deshalb andere Eigenschaften zu als lediglich eine Stelle innerhalb einer Ordnung von Zeichen oder eine Differenz innerhalb eines differentiellen Musters zu sein, welche stets noch ein System von Abgrenzungen voraussetzt.

Man könnte sie als ‚ästhetische‘ Eigenschaften bezeichnen, die vornehmlich die Wahrnehmung adressieren und eine Art von ‚Berührung‘ instantiieren, die, weil sie ‚Ex-sistenz‘ inkludiert, den Zweifel und die Negativität des Verstandes immer schon übersprungen hat.

(DM/S.120) Wollte man ihre Merkmale aufzählen, müßten mindestens die folgenden zehn dazugehören:

*Erstens*: Zeigen zielt nicht auf eine Referentialität, sondern auf eine *Wahrnehmbarkeit*, es bedeutet folglich kein Verbergen, sondern ein *Erscheinenlassen*, *Sichtbarmachen*.

(DG) [Siehe ‚sichtbar machen‘ als Verb im Plakat \(Vermittler zw. ‚materialisieren‘, ‚visualisieren‘, ‚zeigen‘ und ‚markieren‘\)](#)

Jedes Ding beinhaltet schon eine Sichtbarkeit, soweit es an eine Materialität geknüpft ist: das Zeigen vermag solchen Momenten dadurch gerecht zu werden, daß es sich eigens auf sie richtet und auf sie aufmerksam macht. Hier zeichnet sich insbesondere eine Gedächtnisschrift der Materialien ab, wobei es sich um eine ‚extranarrative‘ Schrift des ‚Realen‘ handelt, deren Verweisstruktur durchaus so prekär bleibt wie die Darstellung selbst; doch vermag sie im Sinne eines Appells zu fungieren und ihre eigene Prekarität mitaustustellen.

*Zweites* zeigt das Zeigen nicht etwas *als* etwas an; es verzichtet vielmehr auf jede Als-Struktur, sondern erfüllt sich ganz in seiner eigenen Performativität. (DG) [Vergl. ‚Selbsttätigkeit des Materials‘](#)

Es meint folglich kein Zeigen-als, sondern ein *Erscheinen*. Entsprechend bedeutet es nicht schon Interpretieren, sondern *Weisen*: Etwas zeigen heißt in erster Linie etwas ausstellen oder *exemplifizieren* und dadurch in seine Sichtbarkeit bringen.

Was etwas ist, kann dabei nicht gefragt werden, bestenfalls daß und wie es sich zeigt, wobei das, was jeweils erscheint, sich in durchgängiger Indifferenz hält.

(DG) [Vergl. Die Studie zur Posthermeneutik \(bzw. Materialität\) von D. Mersch](#)

(DG) [Mersch konzentriert sich hier auf das DASS, im Verben-Plakat versuche ich dem WIE diagrammatisch näher zu kommen.](#)

+++

(SW/S.184) Stephan Schmidt-Wulffen

Erst die Reihung mehrerer Arbeiten konstituiert Sinn, der von der Art der Verkettung abhängig ist.

(SW/S.185) Die Kontextualisierung des Werkes und seine Einbettung in diskursive Strukturen verweisen auf eine supplementäre Struktur der künstlerischen Bedeutung. Stets muß etwas Zweites (provisorisch) hinzukommen, damit ein Erstes Sinn macht. Diese Struktur einer kontinuierlichen Verkettung läßt nicht mehr die Vorstellung eines sie beherrschenden Subjekts zu.

(SW/S.186) Zeitbilder wie sie Film, Video und Fernsehen zu unserer alltäglichen Umwelt gemacht haben, scheinen eine Art Summe der hier skizzierten Entwicklung zu bieten. Sie sind kontextuell durch ihren appropriationshaften Bezug zur Wirklichkeit. Sie sind diskursiv bereits in der mechanischen Weise der Bildrehung. Aber auch inhaltlich nehmen filmische Bilder stets Bezug auf andere Bilder und stiften – in der Regel – einen narrativen Zusammenhang.

(UG/S.201) Hans Ulrich Gumbrecht

Vielleicht wird man ja der philosophischen Herausforderung, die von den Phänomenen des Zeigens ausgeht, erst gerecht, sobald man den Versuch aufgibt, sie innerhalb von Beschreibungen der Sprache ein- und unterzuordnen und statt dessen beginnt, sie als Teil einer Dimension des Menschseins aufzufassen, welche neben Sprache und anderen Bewußtseinsleistungen steht und funktioniert, oft in Spannung mit ihnen, aber ebenso konstitutiv wie sie für unsere Existenz.

+++

(DX/S.7) Zeigen bedeutet: Demonstrieren, Überzeugen – und ist damit eine Angelegenheit der Rhetorik.

(HL/S.12) Hubert Locher

Die Geschichte des Sockels und des Rahmens, der verschiedenen Gehäuse für die Präsentation von Dingen, belegt womöglich ein Bewusstsein dafür, daß durch das schlichte Ausstellen von Dingen, durch ihre Erhöhung, Isolation, relative Freistellung oder durch Herstellung einer Objekt-Konstellation Zeichen gesetzt werden, also Aussagen mit Dingen gemacht werden.

(HL/S.12/13) ... Doch auch dies ist lediglich eine bestimmte, sich in der Konzeption des >white cube< fortsetzende Form des interpretierenden Zeigens, die Formulierung einer >Aussage< mit und zu den gezeigten Dingen durch deren Kontextualisierung.

(HL/S.33) Was aber ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Ausstellung? Eine Fügung von Objekten, die jedenfalls eine deiktische Geste beinhaltet.

(DG) fügen, zusammenfügen

(HL/S.33/34) Wer eine Ausstellung macht, versucht, mittels einer Anordnung von Dingen oder eines >Arrangement of pictures<, so bezeichnet die Künstlerin Louise Lawler programmatisch ihre Arbeit etwas zu zeigen, eine Aussage zu machen.

(SS/S.40) Steffen Siegel

Der Betrachter, so hat Wolfgang Kemp pointiert formuliert, ist nicht allein in übertragenem, sondern auch in einem gänzlich wörtlichen Sinn immer bereits >vorgesehen<. Ein Bild zu betrachten bedeutet demnach, einem visuellen Kalkül zu begegnen, das auf den Betrachter hin berechnet worden ist.

(DG) vorsehen, konfrontieren, beistellen, begeben, überraschen, setzen, offenbaren, eröffnen

(DG) Diagramme als visuelles Kalkül

(SS/S.48) Den Körper zeigen (body mapping)

Entsprechend spiegelbildlich hängen, etwa ab Höhe des Bauchnabels, eben solche Bauchlappen über dessen Hüften hinab und geben den Blick auf innere Schichten dieses Körpers frei.

(DG) frei geben, offen legen, öffnen, aufschneiden, aufklappen, abziehen, heraus schälen

(HW/S.113) Horst Wenzel

Als besonders anregend für die linguistische Forschung zur Deixis und für den Zusammenhang von Situationsdeixis, Textdeixis und Bildeixis gelten nach wie vor die Überlegungen Karl Bühlers, der in seiner Sprachtheorie davon ausgeht, daß Kommunikation im Raum der gegenseitigen Wahrnehmung mit der >*demonstratio ad oculos*< und >*ad aures*< verbunden ist. Er verweist darauf, daß Ich und Du sich im Hinblick auf eine gelingende Kommunikation in einem gemeinsamen *Wahrnehmungsfeld* befinden müssen: >Wenn einer einem anderen etwas zeigen will, so müssen beide, der Führer und der

Geführte, ein hinreichendes Maß harmonischen Orientiertseins besitzen. Des Orientiertseins in einer Ordnung, worin das zu Zeigende seinen Platz hat.<

(HW/S.114) Die Situationsdeixis ist also auf die Verbindung von Zeighand und Augenwahrnehmung besonders angewiesen.

(HW/S.117) Da [in vielen mittelalterlichen Handschriften] finden sich die Ich-Sprecher, die ausgestreckten Arme und Zeigefinger, Pfeile oder Speere, die Sagen und Zeigen, Text und Bild verbinden.

(DG) Diese Zeigegesten (Diagramme) verbinden Text- und Bild-Elemente.

(DG) Blickführende Diagramm-Elemente (Kante, Pfeile, ...)

(HW/S.119) Aktuelle Studien zur sensorischen Wahrnehmung haben belegen können, daß Zeigegesten in der ihnen spezifischen Koppelung von Hand und Auge räumliche Verarbeitungsareale im Gehirn des Betrachters in der Weise stimulieren, daß auch die Bewegungsrichtung der Zeiger und der Blick aktiviert wird, also der Beobachter sich in das Bild hineinbegibt und der Blickrichtung folgen kann. Diese Fähigkeit, >the extraction of dynamic information from a static picture<, scheint zusammenzuhängen mit der hohen Spezialisierung des menschlichen Gehirns auf die visuelle Wahrnehmung von Signalen, die vorausweisen auf die nächsten Schritte eines relevanten Anderen, für Gesten also >predicting and explaining what a conspecific is likely to do next<.

(HW/S.132) Es geht also nicht um die Markierung im Sinne einer inhaltlichen Betonung, sondern um Markierung in einem ganz ursprünglichen Sinn der grafischen Wegweisung.

(UW/S.184) Uwe Wirth

Im Gegensatz zum genuinen Index ist der degenerierte Index intentional motiviert. Ein degeneriertes Index ist ein referentieller Zeiger: [A] proper name without signification, a pointing finger<, heißt es bei Peirce: ein nicht-propositionaler, ostensiver Hinweis also, der nichts anderes sagt als >dort!< Verbale und nonverbale degenerierte Indices stellen referentielle Verknüpfungen her. ...

Vielleicht könnte man verkürzt sagen: Genuine Indexikalität eignet all jenen Phänomenen, die *sich zeigen, ohne es zu wollen*. Degenerierte Indexikalität ist eine Eigenschaft all jener Handlungen, mit denen *etwas gezeigt werden soll*.

zeigen

(Wörterbuch: Schöffler-Weis)

|                      |  |
|----------------------|--|
| to show              | zeigen   |
| to point (at)        | zeigen, auf etwas zeigen   |
| to indicate          | anzeigen, zeigen auf, hinweisen, deuten auf, bedeuten, <u>markieren</u> , indizieren |
| to demonstrate       | demonstrieren, vorzeigen, vorführen, nachweisen, aufzeigen, erklären                 |
| to prove             | beweisen, nachweisen   |
| to display           | anzeigen; zur Schau stellen  |
| to exhibit           | <u>ausstellen</u>  |
| to present           | vorzeigen, präsentieren  |
| to produce           | vorführen, zeigen, vorzeigen, vorweisen, vorlegen, aufweisen                         |
| to manifest          | offenbaren, manifestieren  |
| to materialize       | verwirklichen, materialisieren   |
| to set forth         | erläutern  |
| to bring to view     | sichtbar machen  |
| to visibilize        | visibilisieren, <u>sichtbar machen</u>   |
| to expose            | aussetzen, enthüllen, aufdecken, bloßlegen, belichten                                |
| to view              | zeigen   |
| to make visible      | <u>sichtbar machen</u>   |
| to lay open          | darlegen   |
| to unveil            | enthüllen  |
| to uncover           | enthüllen, abdecken  |
| to unscreen          | enthüllen  |
| to unfold            | entfalten  |
| to uncloak           | enthüllen, ausziehen, freilegen  |
| to appear            | <u>erscheinen</u>  |
| to put in appearance | zum Erscheinen bringen   |
| to show up           | zeigen   |
| to show itself       | sich zeigen, sich selbst zeigen  |
| to turn out          | sich erweisen  |
| to prove             | sich erweisen, nachweisen, beweisen, bestätigen                                      |
| to turn up           | sich plötzlich zeigen  |
| to show off          | prahlerisch zeigen   |
| to be noticeable     | bemerkbar  |
| to become evident    | offensichtlich werden  |
| to reveal            | offenbaren, bekanntgeben, enthüllen, zeigen, zur Schau stellen                       |



## Literatur

- Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren (RS/2010) Hg. Gottfried Boehm, Sebastian Egenhofer, Christian Spies  
Das Zeigen der Bilder (GB/2010) Gottfried Boehm (in: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)  
Nur die Sache selbst? Das Präparat als Grenzfall des Bildes (JG/2010) Johannes Grave (in: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)
- Vor Augen Stellen. Vitrinen und Schaufenster bei Edgar Degas, Eugène Atget, Damian Hirst und Louise Lawler (CS/2010) Christian Spies (in: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)  
Metanoia des Bildes. El Lissitzky 1920-28 (SB/2010) Simon Baier (in: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)  
*Shifting gestures*. Deiktische Verfahren in sprachlicher und visueller Kommunikation (FL/2010) Gisela Fehrmann, Erika Linz (in: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)
- Politik des Zeigens (2010) Hg. Karen van den Berg, Hans Ulrich Gumbrecht  
Politik des Erinnerns und die Geste des Zeigens (DM/2010) Dieter Mersch (in: Politik des Zeigens)  
Politik des Ausstellens (LS/2010) Ludger Schwarte (in: Politik des Zeigens)  
Zeigen, forschen, kuratieren. Überlegungen zur Epistemologie des Museums (KB/2010) Karen van den Berg (in: Politik des Zeigens)  
Kontexte des Zeigens (SW/2010) Stephan Schmidt-Wulffen (in: Politik des Zeigens)  
Politik des Zeigens – Zur Einleitung (KB/2010) Karen van den Berg (in: Politik des Zeigens)  
Zeigen, Sich-zeigen und Sehen-lassen (HL/2010) Hilge Landweer (in: Politik des Zeigens)  
Zeigen als philosophische Irritation (UG/2010) Hans Ulrich Gumbrecht (in: Politik des Zeigens)
- Zwischen Sagen und Zeigen – Wittgensteins Weg von der literarischen zur dichtenden Philosophie (FG/2007) Fabian Goppelsröder
- Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger (DX/2007) Hg. Heike Gfrereis, Marcel Lepper  
Die Kunst der Ostentation – Zur frühneuzeitlichen Bildgeschichte des Selbstverweises (SS/2007) Steffen Siegel (in: Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger)  
Deixis und Initialisierung – Zeighände in alten und neuen Medien (HW/2007) Horst Wenzel (in: Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger)  
Die Hintergründigkeit des Zeigens – Deiktische Wurzeln des Bildes (BG/2007) Gottfried Boehm (in: Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger)  
Zeigen und Sichzeigen (GF/2007) Günter Figal (in: Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger)  
Worte und Bilder – Visuelle und verbale Deixis im Museum und seinen Vorläufern (HL/2007) Huber Locher (in: Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger)
- Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien (2011) Hg. Nadja Elia-Borer, Samuel Sieber, Georg Christoph Tholen (Hg.) (*Für die diagrammatische Sicht wenig ertragreich*)
- Wie Bilder Sinn erzeugen – Die Macht des Zeigens (BO/2007) Gottfried Boehm  
Die Hintergründigkeit des Zeigens – Deiktische Wurzeln des Bildes (2007) G. Boehm  
in: Wie Bilder Sinn erzeugen – Die Macht des Zeigens

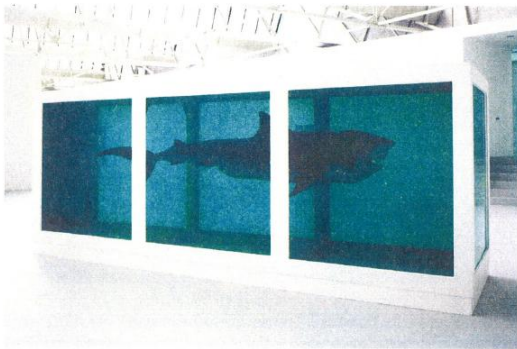
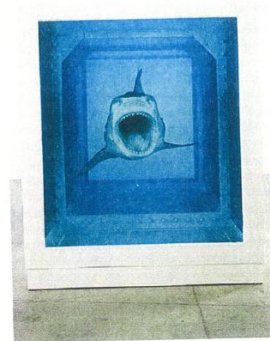
Modul zur Studie ‚Diagrammatik der Ausstellungskunst‘

[gerhard.dirmoser@energieag.at](mailto:gerhard.dirmoser@energieag.at) Linz, 09.2011 Vers.1 19.9.2011

Vor Augen Stellen.

Vitrinen und Schaufenster bei Edgar Degas, Eugène Atget, Damian Hirst und Louise Lawler  
(Quelle: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)

Zeigen – als vor Augen stellen



(1)



(2)

(1) Edgar Degas, Tänzerin / Damian Hirst, 1991 (Quelle: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)

(2) Damien Hirst, 1991 / Louise Lawler, Glass Cage, 1991-1993 (Quelle: Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren)